



Wohin der Franzl geriet, während die Mutter den Weihnachtsbaum für ihn kaufte.

Weit draußen in einer Vorstadt Wiens, mitten zwischen niedrigen, unansehnlichen Gebäuden, steht ein hohes, fünfstöckiges Haus. Hatte der Erbauer darauf gerechnet, daß bei der raschen Vergrößerung der Stadt die armen Häuschen schnell verschwinden und bald hohe Nachbargebäude sein Haus zu beiden Seiten umgeben würden, so hatte er sich in dieser Hoffnung getäuscht. Die Stadt hatte ihre Entwicklung nach einer andern Seite hin genommen und das Haus vereinsamt unter den armseligen Genossen stehen lassen.

An Bewohnern fehlte es ihm nicht. Trotz der engen Räume, der niedrigen Decken, der düstern Treppen und schmalen Gänge war alles dicht bewohnt von armen — oder doch nicht reichen — Leuten, die gern auf Bequemlichkeit verzichteten, wenn sie nur etwas weniger Miete zu zahlen brauchten.

Selbst das Dach war zu Wohnräumen ausgenützt. Es zog sich ziemlich flach nach oben und wies etwa anderthalb Meter über der breiten Dachrinne zwei Fenster auf, hinter denen eine kleine Mansardenwohnung lag. Ein enges Zimmerchen, eine winzige Küche, mehr gehörte nicht dazu, aber für die junge Frau, die hier mit ihrem Franzl, einem dicken, munteren Bübchen von etwas über einem Jahr, wohnte, bot sie Platz genug.